

Als Christen in Europa glauben, Zeugnis geben und Leben teilen

**Erfahrungen und Einsichten in Sibiu/Hermannstadt
3. Europäische Ökumenische Versammlung 4.-9. September 2007
OLKR Dr. Wilhelm Richebächer**

Das Licht Jesu Christi scheint auf alle. – Unter diesem Motto sind Delegierte aller europäischen Kirchen vom 4.-9. September 2007 in der rumänischen Stadt Sibiu / Hermannstadt zur 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung zusammen gekommen. Die ca. 2100 Delegierten aus über 150 Kirchen hatten vor allem drei Ziele:

Erstens (I) vergewisserten sie sich der Grundlagen ihres gemeinsamen Glaubens in Gottesdiensten und vielen Gesprächen und Begegnungen.

Zweitens (II) erörterten sie, wie sie künftig den Menschen in Europa noch angemessener ihren Glauben bekennen können und auf welche Weise sie der damit verbundenen Möglichkeit und Verpflichtung zum Dienst an den Menschen in Europa und anderen Ländern gemeinsam nachkommen können. Dieser Dienst bezieht sich auch auf dringende diakonische und gesellschaftliche, aber auch ökologische Probleme.

Drittens (III) wollten sie neu prüfen, wie das gemeinsame Zeugnis und der gemeinsame Dienst ihre bisher sehr unterschiedlichen Vorstellungen über die Bedingungen und den Weg der Einheit der christlichen Kirchen befruchten könnten.

I Der eine Glaubensgrund - aus unterschiedlichen Perspektiven

Gemäß dem Motto der Versammlung brachten tägliche Bibelarbeiten und Andachten zum Ausdruck, dass unser Glaube seinen Ursprung nicht innerhalb einer unserer Kirchen hat - und auch nicht eine allein maßgebende Form. Er ist die Antwort des Menschen auf **das eine und unteilbare Licht Gottes im Evangelium von Jesus Christus** im eigenen Leben. Wo das Evangelium gehört und angenommen wird, werden Menschen des ewigen Heils teilhaftig und erfahren Heilung. Und sie werden in die Vermittlung des Heils einbezogen und zum Dienst der heilsamen Veränderung in der Welt von Gott gebraucht.

Wie unterschiedlich sich dieser Glaube in orthodoxen, römisch-katholischen und evangelischen Kirchen ausdrückt, konnten die Delegierten in Hermannstadt an der Nahtstelle zwischen Ost- und Westeuropa anschaulich erleben: Es ist für evangelische Christen aus Deutschland zunächst wenig nachvollziehbar, wie sich z.B. orthodoxe Gläubige in Rumänien vom Widerschein des Lichtes Christi in ihren Ikonen und im heiligen Leben der Mönche und Nonnen in den über 600 auf das Land verteilten Klöstern erbauen lassen und von daher die Wegweisung zur Beachtung des Liebesgebotes Gottes im Leben erhalten.

Auch mussten sie sich bei der Feier des Geburtstags Marias am Freitag während der Versammlung angesichts der römisch-katholischen und orthodoxen Formen der Verehrung der ‚Gottesmutter‘ fragen, ob das allein rettende Licht Christi hier durch eine religiöse Folklore für Gläubige hilfreich umwoben oder eher in seiner wahren Kraft verdeckt wird.

Andererseits wurden einmal mehr auch die orthodoxen Teilnehmer der Konferenz aus ihrer Perspektive von der protestantischen Art, den Glauben als innerliche Überzeugung abzukapseln und allenfalls in Lied und Predigt lehrhaft zu äußern, irritiert.

Aber in Hermannstadt blieben diese Differenzen nicht nebeneinander stehen. In Arbeitsgruppen und persönlichen Gesprächen redeten wir darüber und halfen uns einander zu verstehen.

II Gemeinsam bezeugen und Leben teilen - in diversen Kontexten

Dass alle Teilnehmer die religiösen Wurzeln des sich einst als christlicher Kontinent verstehenden Europas ins Bewusstsein der Menschen heben wollten war keine Frage.

Aber wie sich die Bezeugung des Glaubens in den verschiedenen Gesellschaften Europas heute gestalten lässt, wurde kontrovers diskutiert. Auch bei der Frage, wie sehr sich das Zeugnis in Wort und Tat an der Lebensart der Menschen in meist säkularen Gesellschaften

einstellen muss, um einladend zu wirken, gibt es in Ost und West sehr verschiedene Antworten.

Während in orthodox geprägten Gesellschaft trotz einer jahrzehntelangen kommunistischen Erschwerung der religiösen Praxis sehr auf ‚unabänderliche moralische Prinzipien‘ der Christen gesetzt und damit aus einem beispielhaften heiligen Leben das Zeugnis erwartet wird, scheinen wir Protestanten in unserem heutigen Kontext Bezeugung auf einen signalhaften Verweis auf die Lichtquelle außerhalb unserer Kirche und unseres persönlichen Christenlebens einzuschränken. Das macht es uns aber scheinbar nicht leichter missionarisch zu wirken. Denn wir wissen doch auch, dass Menschen unser Leben anschauen, wenn sie ein erstes Interesse am Christusglauben haben, aber noch nicht richtig wissen, was das ist. Da bezeugt unser Handeln oft mehr über diesen Glauben (oder auch nicht!) als unser ganzes Reden und Verweisen auf die unverfügbare Gnade je könnte. Also müssen auch wir ein Leben in der Gemeinschaft der Kirche als unerlässlich für ein Christenleben propagieren und vorleben – ohne dahin zu kommen, einen Exklusivitätsanspruch gerade unserer Kirche oder unserer Überzeugungsgemeinschaft anstelle des einzigartigen Heilsanspruchs Jesu Christi zu setzen.

Auch das beste Vorbild aber kann nur ein Zeichen für die Gnade sein, die ein Andere allein gewähren kann: So haben unsere Kirchen in den freiheitlich-demokratischen Gesellschaften im Westen nach dem 2 Weltkrieg im partnerschaftlichen Gegenüber zu Gesellschaft und Staat gelernt, unser Zeugnis mit dem verantwortlichen Handeln des Friedens und der Schöpfungsbewahrung direkt zu verbinden. Wir können z.B. in einem bescheidenen Lebensstil, der zeichenhaft dem Schutz des Klimas gewidmet ist, die Wirkung des Evangeliums erkennen und diesen nicht einfach als eine nachrangige Frage christlichen Lebens abtun. Demgegenüber scheint in einer orthodoxen Ethik nur mit großer Vorsicht die Grenze zur ethisch-politischen Urteilsbildung oder gar öffentlichen Äußerung seitens der Gläubigen überschritten zu werden. Die Lichtpunkte besonderen heiligen Lebens setzen sich eben klarer ab vom allgemeinen weltlichen Dasein. So erscheint es jedenfalls nach der herkömmlichen Auffassung zu sein.

Trotz oder gerade wegen dieser konfessionellen und kulturellen Trendunterschiede ist besondere Vorsicht geboten gegenüber einer stets präsenten Gefahr, die europäischen Kirchen zu polarisieren nach dem simplen Prinzip: ‚Im Osten und Süden die orthodoxen und römisch-katholischen Kirchen mit konservativer Dogmatik und strengem Wertebewusstsein und dagegen im Westen die protestantischen Kirchen mit einer der säkularen Moderne angepassten Dogmatik und einem laxen bis unmoralischen Moralstandard...‘ Zwischen den Zeilen offizieller Beiträge und mancher Interviews im Umfeld waren solche Töne hörbar. Wie gut, dass wir ihnen im Gespräch richtigstellend begegnen konnten und damit einübten es in Zukunft noch besser zu tun.

Neben der Revitalisierung christlicher Grundwerte im zusammenwachsenden Europa war freilich auch die Bedeutung der religiösen und gesellschaftlichen Entwicklung Europas für andere Regionen der Welt ein Gesprächsthema. Bei allem Enthusiasmus, der sich mit einem Satz verbindet wie dem, dass nach verheerenden Einflüssen Europas auf die Welt im 20. Jh. nunmehr von Europa als einem Musterprojekt des Friedens und der Gerechtigkeit eine umwandelnde und heilsame Wirkung in andere Teile der Welt ausgehen müsse, ist stets zu beachten: Nur in der angemessenen Einbeziehung der kirchlichen und gesellschaftlichen Entwicklungspartner in anderen Kontinenten sowie der in diesen Gesellschaften gegebenen religiösen und kulturellen Potentiale kann solch eine Friedenswirkung stattfinden, ohne in einem hybriden Eurozentrismus zu enden.

III Kleine Schritte des Verstehens zu ‚Kirche und Kircheneinheit‘

Trotz mancher Ernüchterung angesichts der mangelnden Umsetzung der Vereinbarungen von Basel und Graz zur ‚konziliaren Bewegung für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung (was mehrfach öffentlich beklagt und durch Veranstaltung eines Alternativforums an einem Veranstaltungstag demonstriert wurde) wurde die Hoffnung vielfach ausgesprochen, dass die Kirchen Europas über die Wahrnehmung der gemeinsamen ethischen Verantwortung auch in der Frage nach gegenseitiger Anerkennung als Kirchen und nach den so unterschiedlichen Vorstellungen über die Einheit von Kirche

einen Schritt nach vorn machen könnten. Diese Hoffnung ist in Hermannstadt so direkt nicht erfüllt worden.

Im Blick auf den ‚konziliaren Prozess‘ würde ich so zusammenfassen: Die Kirchen lassen diesen Prozess durch ihre auf Gemeindeebene verankerten Gruppen weitergehen, ohne sich ihn politisch zu eigen zu machen, aufgrund der römisch-katholischen Bedenken schon gar nicht unter diesem Begriff.

Die Problematik der Einheitsfrage und des Kirchenverständnisses wird meist klar von diesen Themen unterschieden. Es wäre zu prüfen, ob dies nach Hermannstadt noch sachgemäß ist. Was die Diskussion um Kirchesein, gegenseitige Statusanerkennung und die Bedingungen und Wege zur Einheit von Kirchen angeht, hat Hermannstadt auf den ersten Blick nichts Neues gebracht. In bezeichnender Weise umkreisten die drei Hauptredner des ersten Arbeitstages, Bischof Huber, Kardinal Kasper und Metropolit Kirill einander und damit die Positionen der je anderen Kirchen auf diplomatische Weise.

Gemeinsam hatten insbesondere Kasper und Huber ihren fast ‚beschwörenden‘ Appell zur Wertschätzung der Ökumene als alternativloser Option nach dem Motto: ‚Wir lassen uns nicht abbringen von dem ökumenischen Weg...!‘ Während Bischof Huber allerdings versuchte, die theologischen Grundlagen eines Einheitsmodells der ‚versöhnten Verschiedenheit‘ von der gemeinsamen Spiritualität und dem gemeinsamen Zeugnisauftrag aller Getauften her in den Blick zu nehmen, hielt sich der Kardinal nebst einer rein persönlichen Aussage des Mitgefühls mit denen, die sich darüber ärgern mussten, auffällig stark bei der Verteidigung der vatikanischen Verlautbarung vom Juli 2007 gegenüber den anderen Kirchen auf. Andere Kirchen sollten schließlich zufrieden sein, dass ihnen im vatikanischen Dokument *Lumen Gentium* vor mehr als vierzig Jahren die heilsame Präsenz Christi zugestanden wurde. Immer noch wäre man aber sehr unterschiedlicher Ansicht darüber, ob und wie damit auch die Möglichkeit der Heilsvermittlung gegeben sei. Und außerdem erkläre sich der Schritt des Vatikans vom Juli 2007 damit, dass man ebenfalls nicht weiter einen ‚Schmuse-Kurs‘ mit den Protestanten fahren wolle. Das wollten diese doch auch nicht?!? Also: Keine neuen Entwicklungen in eine besondere Richtung; aber umso deutlicher eine – fast überraschend kommende – Zeitansage des Kardinals: „Die Zeit der theologischen Einigungsgespräche, die einen Konsens suchten (sc. nach der Methode des ‚differenzierten Konsens‘ wie z.B. bei der GER 1999) sind vorbei!“ Herr Kardinal Kasper scheint auf ganz neue Methoden des gegenseitigen Umgangs der Kirchen miteinander zuzugehen. Man darf gespannt sein.

Durch Beiträge zum Thema ‚Kirchenverständnis innerevangelisch‘ wurde mir erneut bestätigt, dass wir in der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) dringend zu einer klaren Vereinbarung zu Kirche und Amt mit den Unterzeichnerkirchen der Porvoo-Erklärung (u.a. mit unserer Partnerkirche Estland) kommen müssen. Die in der Porvoo-Erklärung dargebotene Anschauung, dass ein Verkündigungs- und Leitungsamt zu den Wesenszügen jeder Kirche zählen kann und muss, entspricht den Forderungen der Leuenbergschrift ‚Die Kirche Jesu Christi‘ von 1994. Wird der Lehrgesprächsprozess innerhalb der GEKE auf diesem Kurs weitergehen – oder dagegen?

IV - Gesamteindruck

1. Diese Versammlung wird m. E. insofern nachwirken, als an einem für das europäische Christentum so symbolträchtigen Ort wie Hermannstadt sich zum ersten Mal alle Kirchen aus Ost und West mit Leitungs- und Gemeindevertreterinnen und –vertretern zusammengesetzt und die gesamte Bandbreite ihrer Themen unabhängig von Konsens oder Dissens im Einzelfall behandelt haben.
2. Schwer messbar, aber auf die Dauer wohl noch wirksamer als die öffentliche Resonanz wird wohl die durch solch eine Tagung eingeübte Art der Kommunikation zwischen den christlichen Kulturformen Europas sein. Wer hier anwesend war, wird weder behaupten, Europa sei schon zusammengewachsen und das sei Verdienst unserer Religion noch, dass die Kirchen in Europa aussichtslos zurücklägen im Blick auf die Geburt einer Seele Europas, von der hinter allen Kontroversen doch oft etwas zu spüren war während dieser Tage.

3. Wie die offizielle Schlussbotschaft einzuschätzen ist, ist eine komplizierte Frage. Dazu einige Erläuterungen:
- a. Sie war kein von der Delegiertenversammlung ordnungsgemäß abgestimmtes und damit demokratisch legitimierter Beschluss, sondern eher eine recht allgemein gehaltene Botschaft **aus der** Versammlung an die Kirchen Europas und deren Gesellschaften.
 - b. Wer sie liest, dem wird schnell deutlich: Wichtige Impulse für die Ökumene und den ‚konziliaren Prozess‘ kommen vor: Ein allgemeiner Appell zur gegenseitigen Taufanerkennung, ein gemeinsames Eintreten für Klimaschutzbewusstsein und gegen vermeidbare CO-2-Emissionen.
 - c. Aber ebenso fehlen leider eine richtungweisende Aussage zu religiös-kulturellen Grundvoraussetzungen für die EU-Verfassung (insgesamt auch zu wenig bearbeitet!) oder die Erwähnung des Verhältnisses zu den zahlreichen in Europa lebenden Muslimen.
 - d. Wer diese Erklärung genauer verstehen will, sollte die zweite und dritte Fassung dieser in der dritten Fassung verbliebenen Botschaft studieren.
 - e. Im Zuge der Redaktion zunächst nicht vorhandene, dann eingefügte Passagen zur gegenseitigen Anerkennung als Kirchen sowie zur Einheitsfrage wurden ärgerlicherweise wieder herausgenommen in der letzten Fassung, ohne dass dazu noch einmal das Wort erhoben werden konnte. Hier befand sich die Versammlung gewissermaßen in der Hand einer kleinen und offensichtlich nicht sehr ‚ausgewogen‘ besetzten Redaktionsgruppe. Jedenfalls verraten zahlreiche theologische Unsinnigkeiten, dass einseitige konfessionelle Akzente vor ökumenischer Weitsicht und Gemeinplatzbehauptungen vor theologischer Klarheit gegangen sind.
 - f. Insgesamt muss ich als evangelischer Ökumeniker sagen: Angesichts der Notwendigkeit in Europa trilaterale Vereinbarungen zu finden und nach außen zu tragen, atmet diese Schlussbotschaft zu wenig evangelischen Geist. Der Unterton ist römisch-katholisch-orthodox. Evangelische Akzente wirken wie hier und dort gemachte Zugeständnisse.
 - g. Trotzdem meine ich, dass anhand dieser Schlussbotschaft sehr viel über die Kirchen in Ost und West deutlich gemacht werden kann.

Die Schlussbotschaft wie die ganze Versammlung bot bzw. bietet also einen realistischen Ausdruck dessen, was die europäische Ökumene derzeit darstellt, als ein zur Euphorie Anlass gebendes Bild.

Aber unabhängig von allen Schwierigkeiten der Kirchen, sich auf Vorzeigbares zu einigen und zumal damit in der Öffentlichkeit Interesse hervorzurufen (die Versammlung stand medial eindeutig und völlig im Schatten des gleichzeitigen Papstbesuches in Mariazell/Österreich) steht für mich fest:

Auf dem noch viel Geduld erfordernden gemeinsamen Weg der christlichen Kirchen in Europa war dies ein hilfreicher weiterer Schritt aufeinander zu. Wir haben noch oft und immer wieder die Anfangsschritte des Aufeinander-Zugehens und Einander-Respektierens in unseren Unterschieden zu tun. - Dann wieder das Verstehen- wollen und Besser-Verstehen- wollen als bisher, ohne gleich zu wissen, wo wir übereinstimmen.

Wohl aber dürfen wir gelassen sein und uns daran freuen, dass wir uns gemeinsam auf den einen dreieinigen Gott mit unserem Glauben berufen und auf ihn vertrauen. Das ist und bleibt uns unverrückbar gemeinsam. Dieser Grund gibt unserem gemeinsamen Zeugnis und Dienst Kraft und Nachdruck. Und von daher können wir unsere Differenzen ertragen bzw. gar als Reichtum erleben und gemeinsam an den Problemen in Kirchen und Gesellschaften arbeiten.

W.R.

